

Modellprüfung

C2

Goethe-Format · Übungstest Nr. 1

Im Format: Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom

Lesen · Hören · Schreiben · Sprechen

Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Lesen	3
Hören	16
Schreiben	21
Sprechen	26
Lösungen	28
Modelltexte und Redemittel	29
Transkripte	36
Antwortbogen	44

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Lesen ca. 80 Min. · Hören ca. 35 Min. · Schreiben ca. 80 Min. · Sprechen ca. 15 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Lesen

Der Prüfungsteil Lesen hat vier Teile und dauert 80 Minuten. Sie lesen einen Kommentar, einen Magazinartikel, eine Reportage und mehrere kurze Texte. Gewichtung: Teil 1 je 4 Punkte, Teile 2 und 3 je 3 Punkte, Teil 4 je 3 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Lesen – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text und die Aufgaben 1 bis 10. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung a, b, c oder d. Das Beispiel (0) hilft Ihnen.

Lasst das Glück in Ruhe! – Ein Kommentar von Henrike Ostermann

Wer heute eine Buchhandlung betritt, wird am Eingang selten von Romanen empfangen, häufiger von Stapeln farbenfroher Ratgeber, die das Glück versprechen – in sieben Schritten, in dreißig Tagen oder, besonders verwegen, „ab sofort“. Man könnte darüber lächeln, wäre die Botschaft nicht so beharrlich: Glück, so heißt es dort, sei keine Gnade und kein Zufall mehr, sondern eine Frage der richtigen Technik. Wer unglücklich ist, hat demnach schlicht nicht genug geübt.

Diese Verschiebung ist folgenreicher, als sie auf den ersten Blick wirkt. Solange das Glück als Fügung galt, als etwas, das einem widerfährt, durfte man es erhoffen, ohne sich für sein Ausbleiben rechtfertigen zu müssen. Seit es aber als machbar gilt, ist es zur Bringschuld geworden. Die Unzufriedenen von heute leiden deshalb doppelt: an dem, was ihnen fehlt, und an dem Verdacht, selbst schuld daran zu sein.

Die antike Philosophie hätte sich über dieses Missverständnis gewundert. Was Aristoteles eudaimonia nannte, war kein Gefühl, das sich auf Knopfdruck herbeiführen ließ, sondern gewissermaßen die Bilanz eines tätigen Lebens, gezogen vom Ende her. Nicht umsonst galt es als voreilig, einen Menschen vor seinem Tod glücklich zu preisen. Glück in diesem Sinne ist kein Zustand, den man erreicht, sondern eine Gestalt, die ein Leben annimmt – und über die man im Augenblick selbst am wenigsten Auskunft geben kann.



Die moderne Glücksindustrie dagegen lebt vom Augenblick. Sie misst Stimmungen, zählt Dankbarkeitsmomente, belohnt mit Fortschrittsbalken. Das ist nicht per se verwerflich; wer abends drei gute Dinge des Tages notiert, schadet niemandem und vielleicht nützt es sogar. Bedenklich wird es dort, wo das Messbare das Wesentliche verdrängt – wo man sich also, statt einem Gespräch zu folgen, fragt, ob man es gerade ausreichend genießt. Wer sein Glück fortwährend überprüft, gleicht einem Schlaflosen, der angestrengt auf das Einschlafen wartet: Gerade die Aufmerksamkeit verhindert, was sie herbeiführen will.

Hier liegt der eigentliche Kern des Problems, und er ist älter als jede App. Glück scheint sich nur auf Umwegen einzustellen – als Nebenprodukt der Hingabe an etwas anderes: an eine Aufgabe, an einen Menschen, an eine Sache, die um ihrer selbst willen zählt. Wer einen Roman schreibt, um glücklich zu werden, schreibt vermutlich einen schlechten Roman – und wird obendrein nicht glücklich. Wer dagegen über Monate mit einem widerspenstigen Kapitel ringt, erlebt mitunter Stunden völliger Selbstvergessenheit, die er im Nachhinein ohne Zögern zu den glücklichsten seines Lebens zählen würde.

Ein Einwand liegt nahe: Ist das nicht bequem gesagt von jemandem, dem es gut geht? Für Menschen in prekären Verhältnissen ist Glück durchaus eine Frage der Bedingungen – einer sicheren Wohnung, eines verlässlichen Einkommens, freier Zeit. Der Einwand trifft, allerdings weniger die hier vertretene These als die Ratgeberliteratur selbst. Denn gerade sie privatisiert, was zu einem guten Teil politisch ist: Sie empfiehlt Atemübungen, wo bezahlbare Mieten oder kürzere Schichten helfen würden, und verwandelt strukturelle Zumutungen in persönliche Defizite.

Was also bleibt, wenn man das Glück weder erzwingen noch ganz dem Zufall überlassen will? Vielleicht eine Haltung, die man altmodisch Lebenskunst nennen könnte. Gemeint ist nicht das Kunststück, jeden Tag zu optimieren, sondern die Fähigkeit, mit dem Unverfügbaren zu leben: mit Verlusten, Umwegen, mit Tagen, an denen nichts gelingt. Lebenskunst in diesem Sinne schließt das Unglück nicht aus, sondern ein. Sie fragt nicht, wie man Schmerz vermeidet, sondern wie man ihm einen Platz zuweist, ohne dass er das ganze Haus bewohnt.



Dazu gehört auch, die eigene Unzufriedenheit nicht vorschnell zur Störung zu erklären. Ein gewisses Maß an Unruhe ist kein Betriebsfehler, sondern Antrieb; ohne sie gäbe es weder Neugier noch Aufbruch. Eine Gesellschaft, die jede Verstimmung wie einen Defekt behandelt, der möglichst rasch zu beheben ist, verliert das Gespür dafür, dass manche Traurigkeit schlicht angemessen ist – über erlittenes Unrecht etwa oder über den Tod eines geliebten Menschen.

Vielleicht wäre deshalb schon viel gewonnen, wenn wir das Glück wieder ein wenig in Ruhe ließen. Nicht aus Resignation, sondern aus Respekt vor seiner Eigenart. Es kommt, wie ein scheuer Gast, eher dann, wenn man nicht unablässig am Fenster steht und nach ihm Ausschau hält. Die Stapel am Eingang der Buchhandlungen wird diese Einsicht nicht verschwinden lassen. Aber man darf an ihnen vorbeigehen – zu den Romanen, die nichts versprechen und gerade deshalb manchmal mehr geben.

Beispiel

- ① Was stört die Autorin an den Ratgebern im ersten Abschnitt?
- ☐ **a** Sie verdrängen die Romane vollständig aus den Buchhandlungen.
 - ☒ **b** Sie stellen Glück als eine erlernbare Technik dar.
 - ☐ **c** Sie sind sprachlich anspruchslos geschrieben.
 - ☐ **d** Sie werden von den Lesern nicht ernst genommen.
- ② Die Vorstellung, Glück sei machbar, führt nach Ansicht der Autorin dazu, dass ...
- ☐ **a** Menschen das Glück nur noch im Rückblick erkennen.
 - ☐ **b** Menschen sich wieder stärker auf den Zufall verlassen.
 - ☐ **c** unglückliche Menschen sich zusätzlich für ihr Unglück verantwortlich fühlen.
 - ☐ **d** Ratgeber an Glaubwürdigkeit verlieren.



- ② Was will die Autorin mit dem Hinweis auf Aristoteles zeigen?
- ☐ **a** Glück wurde früher als Eigenschaft eines ganzen Lebens verstanden, nicht als momentanes Gefühl.
 - ☐ **b** In der Antike hielt man Glück grundsätzlich für unerreichbar.
 - ☐ **c** Erst nach dem Tod eines Menschen konnte er glücklich werden.
 - ☐ **d** Aristoteles hat als Erster Techniken zum Glücklichein beschrieben.
- ③ Mit dem Vergleich mit einem Schlaflosen (Abschnitt 4) veranschaulicht die Autorin, dass ...
- ☐ **a** Glücks-Apps den Schlaf ihrer Nutzer beeinträchtigen.
 - ☐ **b** Glück vor allem eine Frage ausreichender Erholung ist.
 - ☐ **c** man sich abends bewusst an gute Erlebnisse erinnern sollte.
 - ☐ **d** die ständige Selbstbeobachtung genau das verhindert, was sie erreichen soll.
- ④ Wie bewertet die Autorin das abendliche Notieren von drei guten Dingen?
- ☐ **a** Als lächerlich und völlig wirkungslos.
 - ☐ **b** Als unbedenklich und möglicherweise hilfreich, solange es das eigentliche Erleben nicht verdrängt.
 - ☐ **c** Als wissenschaftlich gut belegte Methode zur Glückssteigerung.
 - ☐ **d** Als eine der Hauptursachen moderner Unzufriedenheit.
- ⑤ Das Beispiel des Romanautors soll belegen, dass ...
- ☐ **a** Glück sich eher einstellt, wenn man sich einer Sache um ihrer selbst willen widmet.
 - ☐ **b** schöpferische Arbeit grundsätzlich unglücklich macht.
 - ☐ **c** gute Literatur nur aus persönlichem Leid entsteht.
 - ☐ **d** man für jedes Projekt klare Ziele formulieren sollte.
- ⑥ Wie geht die Autorin mit dem Einwand der „prekären Verhältnisse“ um?
- ☐ **a** Sie weist ihn als sachlich unbegründet zurück.
 - ☐ **b** Sie relativiert daraufhin ihre eigene These grundlegend.
 - ☐ **c** Sie erkennt ihn an, wendet ihn aber vor allem gegen die Ratgeberliteratur.
 - ☐ **d** Sie erklärt materielle Bedingungen für unerheblich.



- ⑦ Was wirft die Autorin der Ratgeberliteratur in Abschnitt 6 vor?
- ☐ **a** Sie macht Werbung für bestimmte politische Positionen.
 - ☐ **b** Sie verzichtet auf konkrete praktische Übungen.
 - ☐ **c** Sie beschönigt die Lebensumstände armer Menschen.
 - ☐ **d** Sie deutet gesellschaftliche Missstände in individuelle Schwächen um.
- ⑧ Unter „Lebenskunst“ versteht die Autorin vor allem die Fähigkeit, ...
- ☐ **a** den eigenen Alltag möglichst effizient zu gestalten.
 - ☐ **b** auch Verlust und Misslingen einen Platz im eigenen Leben einzuräumen.
 - ☐ **c** schmerzhaft Erfahrungen konsequent zu vermeiden.
 - ☐ **d** sich vom Zufall weitgehend unabhängig zu machen.
- ⑨ Welche Gefahr sieht die Autorin darin, jede Verstimmung als Defekt zu behandeln?
- ☐ **a** Die Menschen werden übermäßig neugierig und rastlos.
 - ☐ **b** Gesellschaftliche Veränderungen werden dadurch beschleunigt.
 - ☐ **c** Man verliert das Bewusstsein dafür, dass Traurigkeit manchmal die richtige Reaktion ist.
 - ☐ **d** Echte Krankheiten werden nicht mehr ernst genommen.
- ⑩ Mit dem Bild vom „scheuen Gast“ drückt die Autorin aus, dass ...
- ☐ **a** Glück sich eher einstellt, wenn man nicht krampfhaft danach sucht.
 - ☐ **b** Glück nur selten und immer nur kurz anwesend ist.
 - ☐ **c** Gastfreundschaft eine wichtige Quelle des Glücks ist.
 - ☐ **d** man auf das Glück letztlich vergeblich wartet.



Lesen – Teil 2

Lesen Sie den folgenden Text. Welche Aussage (a-h) passt in welche Lücke (11-16)? Jede Aussage kann nur einmal verwendet werden. Zwei Aussagen passen nicht. Die Aussage (0) ist das Beispiel.

Zeitwohlstand: Wenn Stunden mehr zählen als Euro

Als Jonas Pietsch vor drei Jahren seine Stelle als Projektleiter in einem Hamburger Ingenieurbüro auf 28 Wochenstunden reduzierte, waren die Reaktionen gemischt. (0) Heute verdient der 41-Jährige rund ein Viertel weniger als früher – und hat nach eigener Aussage „zum ersten Mal seit dem Studium das Gefühl, mein Leben nicht nur zu verwalten“.

Pietsch ist kein Einzelfall. Immer mehr Beschäftigte, vor allem gut ausgebildete, tauschen Einkommen gegen Zeit. In der Soziologie spricht man von „Zeitwohlstand“: einem Reichtum, der sich nicht auf dem Konto, sondern im Kalender zeigt. __(11)__ Wer zwar viele freie Stunden hat, diese aber nach fremden Vorgaben füllen muss, gilt in diesem Sinne nicht als zeitreich.

Die Freiburger Philosophin Margarete Hollstein sieht in der Entwicklung die Rückkehr einer alten Idee. „Die Muße galt in der Antike nicht als Faulheit, sondern als Voraussetzung für ein gelungenes Leben“, sagt sie. __(12)__ Allerdings warnt Hollstein davor, die neue Bewegung zu romantisieren.

__(13)__ Für eine alleinerziehende Pflegekraft, die jeden Euro braucht, ist eine Stundenreduzierung keine Option, sondern ein Risiko. „Zeitwohlstand ist bislang vor allem ein Privileg derer, die ohnehin gut verdienen“, sagt Hollstein. Gewerkschaften fordern deshalb, kürzere Arbeitszeiten nicht allein der Initiative Einzelner zu überlassen.

Auch Pietsch hat erfahren, dass gewonnene Zeit nicht automatisch zufrieden macht. In den ersten Wochen habe er die freien Freitage mit Erledigungen vollgestopft: Behördengänge, Handwerkertermine, Sport nach Trainingsplan. __(14)__ Erst allmählich habe er gelernt, Stunden auch einmal ungenutzt verstreichen zu lassen.



Ähnliches beobachtet Dilara Aksoy, Gründerin einer Leipziger Initiative, die Betriebe bei der Einführung flexibler Arbeitsmodelle berät. Viele Menschen, sagt sie, hätten regelrecht verlernt, mit unverplanter Zeit umzugehen. **(15)** Deshalb gehören zu ihren Workshops neuerdings auch Übungen, bei denen die Teilnehmenden eine Stunde lang ausdrücklich nichts tun sollen.

Für die Unternehmen ist der Trend Herausforderung und Chance zugleich. Einerseits fehlen Arbeitsstunden, die bei knappem Personal schwer zu ersetzen sind. **(16)** Pietschs Arbeitgeber jedenfalls hat inzwischen ein eigenes Teilzeitmodell für Führungskräfte eingeführt.

Ob Zeitwohlstand zur Massenbewegung wird, bleibt offen. Pietsch jedenfalls will nicht zurück. „Geld kann man nachverdienen“, sagt er, „verpasste Jahre nicht.“

0 „Die einen fragten, ob ich krank sei, die anderen, wie ich mir das leisten könne“, erinnert er sich.

a „Ich hatte die Arbeit bloß durch eine andere To-do-Liste ersetzt.“

b „Erst als die Erwerbsarbeit zum Maß aller Dinge wurde, erschien Muße als Luxus – oder als Laster.“

c Mehr Geld, glaubt er, hätte ihn dagegen kaum zufriedener gemacht.

d Andererseits berichten Betriebe, die kürzere Arbeitszeiten anbieten, von weniger Krankmeldungen und deutlich mehr Bewerbungen.

e Gemeint ist damit nicht einfach mehr Freizeit, sondern die Möglichkeit, über die eigene Zeit selbst zu bestimmen.

f Zeit, so das Ergebnis der Studie, sei vielen inzwischen wichtiger als ein Dienstwagen.

g Denn weniger arbeiten muss man sich zunächst einmal leisten können.

h „Nichtstun muss man heute fast wieder üben wie ein Handwerk.“

Beispiel

0 Lücke 0

11 Lücke 11



⑫ Lücke 12

⑬ Lücke 13

⑭ Lücke 14

⑮ Lücke 15

⑯ Lücke 16

Lesen - Teil 3

Lesen Sie die folgende Reportage. Welcher Textabschnitt (a-g) passt in welche Lücke (17-22)? Jeder Abschnitt kann nur einmal verwendet werden. Ein Abschnitt passt nicht. Der Abschnitt (0) ist das Beispiel.

Fünf Tage Schweigen – Zu Gast im Kloster Marienau

Um halb sechs Uhr morgens ist es im Kreuzgang von Kloster Marienau so still, dass man das Knirschen der eigenen Schritte auf dem Kies hört. Elf Gäste stehen etwas verloren vor der Kirchentür, in Funktionsjacken und mit verquollenen Augen. Niemand spricht. Das ist keine Schüchternheit, sondern Regel: Vom Nachtgebet bis nach dem Frühstück gilt im Gästehaus Schweigen.

(0)

Bruder Matthias, 63, ist seit zwölf Jahren für die Gäste zuständig. Er hat schon Vorstandsvorsitzende erlebt, die am ersten Abend ihr Handy nicht abgeben wollten, und Studentinnen, die nach zwei Tagen in Tränen ausbrachen. „Die Stille ist für viele erst einmal eine Zumutung“, sagt er und lächelt. „Sie macht hörbar, was sonst übertönt wird.“

__(17)__

Unkrautjäten, Geschirrspülen, Holzstapeln: Die Gäste arbeiten jeden Vormittag mit. Das ist kein pädagogischer Kniff, sondern Kern der benediktinischen Lebensweise. „Ora et labora“ – bete und arbeite – lautet die Formel, die man gern dem Ordensgründer zuschreibt, auch wenn sie so wörtlich nicht in seiner Regel steht.

__(18)__



Emeka Obi zum Beispiel. Der 34-jährige Softwareentwickler aus Köln gesteht, dass er am ersten Tag heimlich weitergehackt habe, als die anderen schon zum Mittagsgebet gingen. „Ich konnte einfach nichts halb fertig liegen lassen. In meinem Job ist das eine Tugend.“ Hier, hat er inzwischen gemerkt, ist es eher ein Symptom.

__(19)__

Religiös sind die wenigsten Gäste, und Bruder Matthias hat damit kein Problem. Niemand muss an den Gebetszeiten teilnehmen, auch wenn die meisten es nach ein paar Tagen tun. „Viele kommen wegen der Stille und bleiben wegen der Struktur“, sagt er. Missionieren wolle er nicht.

__(20)__

Ganz ohne Widerspruch geht das freilich nicht ab. Am Abend des dritten Tages sitzt die Gruppe im Kapitelsaal zum einzigen Gespräch, das ausdrücklich erlaubt ist. Eine Lehrerin aus Augsburg fragt, ob das alles nicht eine Flucht sei – fünf Tage Auszeit, und danach gehe alles weiter wie zuvor.

__(21)__

Am letzten Morgen bricht das Schweigen nach dem Frühstück auf wie Eis im Frühjahr. Die Gäste tauschen Telefonnummern, lachen, umarmen sich etwas unbeholfen. Katrin Wollenberg hat sich vorgenommen, einmal im Monat einen Tag ganz ohne Termine einzuplanen.

__(22)__

Bruder Matthias begleitet die Gruppe bis zum Tor. Dann dreht er sich um und geht zurück in den Kreuzgang. In einer Stunde kommen die nächsten Gäste.

0 Freiwillig sind sie trotzdem hier; die meisten haben für diese Erfahrung sogar bezahlt. Fünf Tage „Kloster auf Zeit“ kosten im Gästehaus der Abtei 340 Euro, Unterkunft und Verpflegung inklusive. Die Plätze sind oft Monate im Voraus vergeben.

a Die Unterbrechung, die ihn anfangs so störte, empfindet er inzwischen als Entlastung. Fünfmal am Tag ruft die Glocke zum Gebet, und fünfmal am Tag wird ihm damit klar, dass nicht alles von ihm abhängt. „Das Beet läuft nicht weg“, sagt Obi. „Komisch, dass ich dafür ins Kloster fahren musste.“



b Bruder Matthias nickt, als habe er die Frage erwartet. Natürlich könne man das Kloster nicht mit nach Hause nehmen, sagt er. Wohl aber eine Gewohnheit: eine Viertelstunde Stille am Morgen, eine Mahlzeit ohne Bildschirm, die Bereitschaft, eine Arbeit zu unterbrechen. „Lebenskunst“, sagt er, „besteht selten aus großen Entschlüssen. Meistens aus kleinen Wiederholungen.“

c Katrin Wollenberg kann das bestätigen. Die 47-jährige Personalchefin eines Stuttgarter Familienunternehmens ist zum ersten Mal hier. Am zweiten Tag, erzählt sie später, habe sie beim Unkrautjäten im Klostergarten plötzlich an ihren Vater denken müssen, der vor einem Jahr gestorben ist. „Im Büro hatte ich dafür nie Zeit. Hier hatte ich auf einmal nichts anderes.“

d Die Abtei selbst hat bewegte Zeiten hinter sich. Im 19. Jahrhundert aufgehoben, wurde sie erst 1921 wieder von Mönchen besiedelt; heute leben noch vierzehn Brüder hier, der jüngste ist 38. Das Gästehaus ist für die kleine Gemeinschaft inzwischen eine wichtige Einnahmequelle.

e Zeigen wolle er aber, dass es eine andere Form von Zeit gibt als die der Termine. Im Kloster, erklärt er, sei der Tag nicht in Stunden, sondern in Gebetszeiten gegliedert, die sich täglich wiederholen. Diese Wiederholung, die Außenstehenden oft eintönig erscheine, schaffe paradoxerweise Freiheit: „Wer nicht ständig entscheiden muss, was als Nächstes kommt, hat den Kopf frei für das Wesentliche.“

f Entscheidend ist für Bruder Matthias das Gleichgewicht. Arbeit sei im Kloster weder Selbstzweck noch Mittel zur Selbstverwirklichung, sondern eine Tätigkeit unter anderen, die ihren festen Ort im Tag habe. „Wenn die Glocke läutet, legt man das Werkzeug hin. Auch wenn das Beet erst halb fertig ist.“ Gerade das falle vielen Gästen am schwersten.

g Emeka Obi will es zu Hause mit einer Glocke versuchen – genauer: mit einer App, die mehrmals am Tag einen Gong ertönen lässt. Ob das funktioniert, weiß er nicht. „Aber immerhin habe ich jetzt eine Ahnung, wonach ich suche.“

Beispiel

① Lücke 0

0

①7 Lücke 17

①8 Lücke 18

①9 Lücke 19

②0 Lücke 20



21) Lücke 21

22) Lücke 22

Lesen - Teil 4

Lesen Sie die vier Texte (a-d) und die Aussagen 23 bis 30. Zu welchem Text passt welche Aussage? Zu einem Text können mehrere Aussagen passen. Jede Aussage hat nur eine Lösung.

a) a) Bildungshaus Gut Aigen, Salzburg: „Die Stoiker für Gestresste“

Wochenendseminar von Freitag, 18 Uhr, bis Sonntag, 13 Uhr. Gemeinsam lesen wir ausgewählte Briefe Senecas und Auszüge aus den Selbstbetrachtungen Mark Aurels in deutscher Fassung und fragen, was zweitausend Jahre alte Ratschläge über Gelassenheit, Zorn und Vergänglichkeit uns heute noch sagen können.

Philosophische Vorkenntnisse sind nicht nötig, wohl aber die Bereitschaft, sich auf genaue Lektüre einzulassen. Damit echte Gespräche möglich bleiben, nehmen wir höchstens 14 Personen auf. Kosten: 290 € inkl. Einzelzimmer und Vollpension; Studierende und Auszubildende zahlen 190 €.

b) b) Forum am Limmatquai, Zürich: Abendreihe „Glück und Geld“

Macht Wohlstand zufrieden – oder nur bequem? An sechs Dienstagabenden diskutieren jeweils zwei Gäste aus ganz unterschiedlichen Berufen über das Verhältnis von Einkommen und Lebensqualität: eine Ökonomin und ein Pfarrer, ein Schuldenberater und eine Unternehmerin, eine Bäuerin und ein Fondsmanager.

Die Abende beginnen jeweils um 19.30 Uhr im grossen Saal; der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Publikum ist herzlich eingeladen, sich mit Fragen zu beteiligen. Wer einen Abend verpasst, findet die Gespräche einige Tage später als Audiodatei auf unserer Website.



**c) c) Schreibhaus am Lindener Berg, Hannover:
Schreibwerkstatt „Das eigene Leben erzählen“**

Der Abschied aus dem Beruf, der Auszug der Kinder, ein Umzug in eine fremde Stadt: Wer an einer Schwelle steht, blickt oft zurück. Unsere Werkstatt richtet sich an alle, die gerade einen neuen Lebensabschnitt beginnen und ihre Erfahrungen in Worte fassen möchten.

An acht Abenden treffen wir uns per Videokonferenz und arbeiten an kurzen autobiografischen Texten. Die Entwürfe werden in kleinen Gruppen gelesen und gemeinsam besprochen; die Leiterin, eine erfahrene Lektorin, gibt zusätzlich schriftliche Rückmeldungen. Gebühr: 160 €.

**d) d) Holzwerkstatt Schnepfau (Bregenzerwald): Ferienwoche
„Hobel & Muße“**

Eine Woche lang bauen Sie unter Anleitung eines Tischlermeisters Ihren eigenen Hocker aus heimischem Holz. Gearbeitet wird von 8 bis 12 Uhr in unserer Werkstatt; die Nachmittage stehen Ihnen zur freien Verfügung, abends lädt die Gruppe zu einem Gespräch über das Verhältnis von Handarbeit und Zufriedenheit ein.

Werkzeug und Material sind im Preis enthalten. Untergebracht sind Sie in Privatzimmern bei Familien aus dem Dorf, die Frühstück und Abendessen anbieten. Teilnahme ab 18 Jahren; handwerkliche Erfahrung ist nicht erforderlich. Preis auf Anfrage.

Beispiel

- | | |
|--|---|
| <p>0 Das Angebot richtet sich besonders an Menschen, die sich in einer Phase des Umbruchs befinden.</p> <p>23 Die Zahl der Teilnehmenden ist beschränkt.</p> <p>24 Man kann ohne vorherige Anmeldung teilnehmen.</p> <p>25 Die Teilnehmenden wohnen bei Einheimischen.</p> <p>26 Die Treffen finden nicht vor Ort statt.</p> | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 40px; margin: 0 auto; display: flex; align-items: center; justify-content: center;">c</div> <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 40px; margin: 10px auto;"></div> <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 40px; margin: 10px auto;"></div> <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 40px; margin: 10px auto;"></div> <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 40px; margin: 10px auto;"></div> |
|--|---|



- | | | |
|----|--|--------------------------|
| ②⑦ | Ein Thema wird aus sehr unterschiedlichen beruflichen Blickwinkeln beleuchtet. | ☐ |
| ②⑧ | Der Vormittag ist praktischer Tätigkeit vorbehalten. | ☐ |
| ②⑨ | Die Teilnehmenden bekommen auch von einer Fachperson schriftliches Feedback. | ☐ |
| ③⑩ | Bestimmte Personengruppen erhalten einen Preisnachlass. | ☐ |



Hören

Der Prüfungsteil Hören hat drei Teile und dauert ca. 35 Minuten. Sie hören Radiobeiträge, ein Gespräch und ein Interview. Lesen Sie vor jedem Text die Aufgaben. Am Ende haben Sie 3 Minuten Zeit, Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen. Gewichtung: Teil 1 je 2 Punkte, Teil 2 je 4 Punkte, Teil 3 je 5 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 35 Minuten · Punkte: 100

Hören – Teil 1

Sie hören fünf kurze Ausschnitte aus Radiosendungen. Zu jedem Ausschnitt gibt es drei Aussagen. Entscheiden Sie beim Hören: Ist die Aussage im Text enthalten – Ja oder Nein? Sie hören jeden Text einmal. Lesen Sie zuerst die Aussagen 0 bis 15.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Text 1: Die ausgestellten Gegenstände wurden von Menschen aus der Stadt zur Verfügung gestellt.
- ☒ Ja ☐ Nein
- ① Text 1: Das Museum zeigt alle Gegenstände, die abgegeben wurden.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ② Text 1: Das Museumsteam hatte mehr wertvolle Gegenstände erwartet.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ③ Text 1: In den Tonaufnahmen erläutern Fachleute die Bedeutung der Objekte.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ④ Text 2: Die Bibliothek der Dinge hat mehr Mitglieder gewonnen als geplant.
- ☐ Ja ☐ Nein



- ⑤ Text 2: Für Frau Arslan steht die finanzielle Ersparnis der Nutzer im Vordergrund.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑥ Text 2: Die Stadt unterstützt das Projekt bereits mit einem regelmäßigen Zuschuss.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑦ Text 3: Die Rednerin hält das heutige Bild vom „Epikureer“ für zutreffend.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑧ Text 3: Nach Epikur machen vor allem Wünsche ohne natürliche Grenze unglücklich.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑨ Text 3: Epikur empfahl, sich vom Umgang mit anderen Menschen möglichst fernzuhalten.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑩ Text 4: Herr Lechner hatte nach seiner Pensionierung zunächst Schwierigkeiten, seinen Tag sinnvoll zu füllen.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑪ Text 4: Herr Lechner möchte sein Studium mit einem Abschluss beenden.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑫ Text 4: In kleineren Seminaren ist die Zahl der Gasthörer inzwischen begrenzt.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑬ Text 5: Der Vorschlag für das Experiment kam aus der Klasse selbst.
- ☐ Ja ☐ Nein



- ⑭ Text 5: Den meisten Jugendlichen fiel der Verzicht von Anfang an leicht.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑮ Text 5: Frau Hoffmann möchte das Experiment an der ganzen Schule verbindlich einführen.
☐ Ja ☐ Nein

Hören - Teil 2

Sie hören ein Gespräch zwischen zwei Personen. Wer vertritt welche Meinung? Wählen Sie a, b oder c: a = Person 1, b = Person 2, c = beide. Sie hören das Gespräch einmal. Lesen Sie zuerst die Aussagen 0 bis 20. Person 1: Malte Brenner, Grafikdesigner. Person 2: Ines Kovačević, Ärztin.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Person 1 (Malte Brenner)
b	Person 2 (Ines Kovačević)
c	beide

Beispiel

- ① Viele Menschen erwarten von einer Auszeit zu viel. c
- ⑯ Die berufliche Tätigkeit kann selbst eine Quelle von Sinn sein.
- ⑰ Erst mit Distanz erkennt man, was einem im Leben fehlt.
- ⑱ Ohne finanzielle Absicherung sollte man keine Auszeit nehmen.
- ⑲ Glück findet man eher im Gewohnten als im Außergewöhnlichen.
- ⑳ Eine Auszeit sollte für alle Berufsgruppen ermöglicht werden.



Hören – Teil 3

Sie hören ein Interview. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung a, b oder c. Sie hören das Interview zweimal. Lesen Sie zuerst die Aufgaben 0 bis 30.

Sie hören die Texte zweimal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Warum hat sich Frau Imhof mit dem Thema Freundschaft beschäftigt?
- ☒ **a** Weil die Philosophie das Thema lange vernachlässigt hat.
 - ☐ **b** Weil Ratgeber das Thema falsch darstellen.
 - ☐ **c** Weil sie die Theorie des Aristoteles widerlegen wollte.
- ② Was sagt Frau Imhof über die Einteilung der Freundschaften bei Aristoteles?
- ☐ **a** Nur die vollkommene Freundschaft hielt er für echte Freundschaft.
 - ☐ **b** Nutzen- und Vergnügensfreundschaften sind für ihn nicht wertlos, aber instabil.
 - ☐ **c** Seine Einteilung lässt sich auf heutige Beziehungen nicht mehr anwenden.
- ③ Wie beurteilt Frau Imhof das Ende einer Freundschaft?
- ☐ **a** Es gehört zum Wesen der Freundschaft, dass sie enden kann.
 - ☐ **b** Es beweist, dass es keine echte Freundschaft war.
 - ☐ **c** Es sollte durch neue Rituale verhindert werden.
- ④ Was unterscheidet Freundschaft laut Frau Imhof von der Familie?
- ☐ **a** Sie ist emotional meist intensiver.
 - ☐ **b** Sie hält in der Regel länger.
 - ☐ **c** Sie wird von keinem äußeren Rahmen zusammengehalten.
- ⑤ Warum ist es für Erwachsene schwerer, Freundschaften zu schließen?
- ☐ **a** Weil Erwachsene bei der Wahl ihrer Freunde anspruchsvoller sind.
 - ☐ **b** Weil ungeplante, regelmäßige Begegnungen seltener werden.
 - ☐ **c** Weil Erwachsene weniger Interesse an neuen Kontakten haben.



- ②⑤ Was empfiehlt Frau Imhof Menschen, die neue Freunde suchen?
- ☐ **a** Mehr feste Verabredungen in den Kalender einzutragen.
 - ☐ **b** Gezielt nach Menschen mit ähnlichen Interessen zu suchen.
 - ☐ **c** Orte aufzusuchen, an denen man regelmäßig dieselben Menschen trifft.
- ②⑥ Was kritisiert Frau Imhof an den sozialen Netzwerken?
- ☐ **a** Dass der Begriff „Freund“ dort beliebig verwendet wird.
 - ☐ **b** Dass sie Freundschaften über große Entfernungen erschweren.
 - ☐ **c** Dass Sprachnachrichten persönliche Treffen verdrängen.
- ②⑦ Inwiefern ist Freundschaft für Frau Imhof politisch bedeutsam?
- ☐ **a** Freunde teilen in der Regel dieselben politischen Überzeugungen.
 - ☐ **b** In Freundschaften lernt man Haltungen, die eine Demokratie braucht.
 - ☐ **c** Freundschaft kann politische Institutionen teilweise ersetzen.
- ②⑧ Was rät Frau Imhof bei grundsätzlichem Streit unter Freunden?
- ☐ **a** Die strittigen Themen in Zukunft zu meiden.
 - ☐ **b** Die Freundschaft auf jeden Fall aufrechtzuerhalten.
 - ☐ **c** Zu prüfen, ob trotz der Differenz noch genug Gemeinsames bleibt.
- ②⑨ Wovor warnt Frau Imhof am Ende des Interviews?
- ☐ **a** Freundschaft vor allem als Mittel zum eigenen Glück zu sehen.
 - ☐ **b** Zu viel Zeit in einzelne Freundschaften zu investieren.
 - ☐ **c** Von Freunden in schwierigen Lagen Hilfe zu erwarten.
- ③⑩ Was erzählt Frau Imhof über ihre eigenen Freundschaften?
- ☐ **a** Sie bedauert, dass ihr Freundeskreis so klein ist.
 - ☐ **b** Einige enge Freunde hat sie erst mit über vierzig Jahren gewonnen.
 - ☐ **c** Ihre engsten Freunde stammen alle aus der Studienzeit.



Schreiben

Der Prüfungsteil Schreiben hat zwei Teile und dauert 80 Minuten. Sie können die Reihenfolge der Teile selbst wählen. Teil 1 (Textüberarbeitung, ca. 20 Minuten, 20 Punkte), Teil 2 (freie Textproduktion, ca. 60 Minuten, 80 Punkte). Wörterbücher sind nicht erlaubt.

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Schreiben – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text. Formulieren Sie die markierten Textstellen (1-10) so um, dass der Inhalt gleich bleibt. Verwenden Sie dabei jeweils das angegebene Wort in unveränderter Form und nehmen Sie alle nötigen grammatischen Änderungen vor. Das Beispiel (0) zeigt, wie es geht. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten; je Textstelle 2, 1 oder 0 Punkte)

Teil 1 – Textüberarbeitung

Sie bereiten ein Kurzreferat zur Philosophie der Stoa vor. Überarbeiten Sie die markierten Stellen (0-10) mithilfe der angegebenen Wörter. Das Wort muss unverändert übernommen werden; der Inhalt darf sich nicht ändern.

Kurzreferat: Die Stoa – eine Philosophie für unruhige Zeiten

Die Stoa gehört zu den einflussreichsten Schulen der antiken Philosophie.

[(0) Sie wurde um 300 v. Chr. von Zenon von Kition in Athen gegründet.]

Ihren Namen verdankt sie der „Stoa poikile“, einer bemalten Säulenhalle,

[(1) in der Zenon zu unterrichten pflegte].

Im Zentrum der stoischen Lehre steht die Unterscheidung zwischen dem, was in unserer Macht steht, und dem, was nicht in unserer Macht steht.

[(2) Weil wir äußere Ereignisse nicht beeinflussen können,] sollen wir nach Ansicht der Stoiker unsere Urteile über sie prüfen. [(3) Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern ihre Meinungen über die Dinge] – so formulierte es später Epiktet.

[(4) Obwohl die Stoa oft mit Gefühlskälte gleichgesetzt wird,] ging es ihr nicht um die Unterdrückung aller Emotionen. [(5) Angestrebt wurde vielmehr ein Zustand innerer Freiheit,] in dem man nicht mehr von Leidenschaften beherrscht wird.



In der römischen Kaiserzeit fand die Stoa zahlreiche Anhänger. [(6) Es ist bemerkenswert, dass zu ihnen sowohl der ehemalige Sklave Epiktet als auch Kaiser Mark Aurel gehörten.] Mark Aurel notierte seine Gedanken in einer Art Tagebuch, [(7) das ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war].

Heute erlebt die Stoa eine erstaunliche Renaissance. Zahlreiche Ratgeber berufen sich auf sie, [(8) um Lesern den Umgang mit Stress zu erleichtern]. [(9) Kritiker bemängeln jedoch,] dass dabei die ethische Dimension der Lehre oft vernachlässigt wird. [(10) Man darf nämlich nicht vergessen,] dass die Stoiker Gelassenheit stets mit der Pflicht verbanden, sich für das Gemeinwohl einzusetzen.

- (0) Gründung
- (1) Unterricht
- (2) Einfluss
- (3) Ursache
- (4) trotz
- (5) Ziel
- (6) bemerkenswerterweise
- (7) veröffentlichen
- (8) damit
- (9) Kritik
- (10) berücksichtigen

10 Umformulierungen · ca. 20 Minuten



Schreiben – Teil 2

Wählen Sie eines der vier Themen und schreiben Sie einen Text von circa 350 Wörtern. Berücksichtigen Sie die drei angegebenen inhaltlichen Aspekte in einer sinnvollen Reihenfolge. Themen 3 und 4 beziehen sich auf literarische Werke. Bewertung: 5 Kriterien zu je 0-4 Punkten, mal 4 (max. 80 Punkte).

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Thema 1

Die Zeitschrift „Gegenwart“ hat einen Leitartikel über Muße veröffentlicht (siehe Auszug). Schreiben Sie einen ausführlichen Leserbrief an die Redaktion.

Aus dem Leitartikel „Die Feier der Faulheit“ in der Zeitschrift „Gegenwart“

„Muße ist das neue Statussymbol. Wer heute öffentlich vom Nichtstun schwärmt, vom Sabbatjahr, vom Spaziergang ohne Ziel, der beweist vor allem eines: dass er es sich leisten kann. Für die Kassiererin im Schichtdienst klingt das Lob der Langsamkeit wie Hohn.“

- Nehmen Sie Stellung zur These des Artikels.
- Beschreiben Sie, welche Rolle Muße in Ihrem Leben oder in Ihrem Herkunftsland spielt.
- Machen Sie Vorschläge, wie mehr Menschen Zugang zu freier Zeit erhalten könnten.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 2

Ihre Freundin Leonie arbeitet seit zwölf Jahren als Steuerberaterin. Sie überlegt, ihre sichere Stelle aufzugeben, um von ihrer Leidenschaft, der Keramik, zu leben, und bittet Sie per E-Mail um Ihre Meinung. Schreiben Sie ihr eine ausführliche E-Mail.

- Zeigen Sie Verständnis und berichten Sie ggf. von eigenen Erfahrungen.
- Wägen Sie Chancen und Risiken der Entscheidung ab.
- Geben Sie einen konkreten Rat.



circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 3 (Literatur)

Ein Literaturmagazin plant eine Ausgabe zum Thema „Glück und Konvention“ und bittet um Rezensionen. Schreiben Sie eine Rezension zu einem Roman Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste zum Goethe-Zertifikat C2), in dem das Glück der Hauptfigur mit gesellschaftlichen Erwartungen in Konflikt gerät. Hinweis: Der Mustertext bespricht einen Klassiker, der nicht auf der aktuellen Literaturliste steht; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Liste.

- Fassen Sie die Handlung knapp zusammen.
- Erläutern Sie, wie der Roman das Verhältnis von persönlichem Glück und gesellschaftlichen Normen darstellt.
- Bewerten Sie das Werk und begründen Sie, für wen es lesenswert ist.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 4 (Literatur)

Ihre Stadtbibliothek stellt auf ihrem Blog „Kurz und gut“ kürzere literarische Texte vor. Schreiben Sie eine Rezension zu einem kürzeren literarischen Text Ihrer Wahl (Erzählung, Novelle oder kurzer Roman). Hinweis: Der Mustertext bespricht einen Klassiker, der nicht auf der aktuellen Literaturliste steht; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Liste.

- Stellen Sie Aufbau und Erzählweise des Textes vor.
- Beschreiben Sie die Hauptfigur und ihren zentralen Konflikt.
- Beurteilen Sie, inwiefern der Text heute noch aktuell ist.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten







Sprechen

Die Prüfung Sprechen ist eine Einzelprüfung mit zwei Prüfenden und dauert ca. 15 Minuten. Sie haben 15 Minuten Vorbereitungszeit für beide Teile und dürfen sich Notizen machen. Nach einem kurzen, nicht bewerteten Einführungsgespräch folgen Teil 1 (Produktion) und Teil 2 (Interaktion).

Zeit: ca. 15 Minuten · Punkte: 100

Sprechen – Teil 1: Produktion

Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie einen zusammenhängenden Vortrag von circa 5 Minuten. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden Fragen dazu (ca. 2–3 Minuten).

Teil 1 (A)

Wählen Sie Thema A oder Thema B. Erläutern Sie das Zitat bzw. die Stichworte, stellen Sie unterschiedliche Positionen dar, illustrieren Sie Ihre Ausführungen mit Beispielen und entwickeln Sie eine eigene, begründete Haltung.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

- Thema einleiten und Bezug zum Zitat / zu den Stichworten herstellen
- verschiedene Sichtweisen darstellen und gegeneinander abwägen
- Beispiele aus eigener Erfahrung, Gesellschaft oder Kultur anführen
- eigene Position begründen und ein Fazit ziehen

Thema A: „Wer sein Glück ständig zählt, hat schon aufgehört, es zu erleben.“

Thema B: Verzicht als Gewinn? – Minimalismus · Konsum · Freiheit · sozialer Status

Sprechen – Teil 2: Interaktion

Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Diskutieren Sie mit der Prüferin / dem Prüfer darüber (ca. 5 Minuten). Vertreten Sie Ihre Position, gehen Sie auf Gegenargumente ein und versuchen Sie, Ihr Gegenüber zu überzeugen.



Teil 2 (A)

Wählen Sie Aussage A oder B und nehmen Sie dazu Stellung. Die Prüferin / der Prüfer vertritt eine Gegenposition.

Aussage A: „Ein Staat sollte seinen Erfolg am Glück seiner Bürgerinnen und Bürger messen - nicht am Wirtschaftswachstum.“	Aussage B: „Wer ein erfülltes Leben führen will, muss Arbeit und Privatleben strikt voneinander trennen.“
--	--



Lösungen

Lesen

Lesen - Teil 1

1 c, 2 a, 3 d, 4 b, 5 a, 6 c, 7 d, 8 b, 9 c, 10 a

Lesen - Teil 2

11 e, 12 b, 13 g, 14 a, 15 h, 16 d

Lesen - Teil 3

17 c, 18 f, 19 a, 20 e, 21 b, 22 g

Lesen - Teil 4

23 a, 24 b, 25 d, 26 c, 27 b, 28 d, 29 c, 30 a

Hören

Hören - Teil 1

1 Nein, 2 Ja, 3 Nein, 4 Ja, 5 Nein, 6 Nein, 7 Nein, 8 Ja, 9 Nein, 10 Ja, 11 Nein, 12 Ja, 13 Ja, 14 Nein, 15 Nein

Hören - Teil 2

16 b, 17 a, 18 c, 19 b, 20 a

Hören - Teil 3

21 b, 22 a, 23 c, 24 b, 25 c, 26 a, 27 b, 28 c, 29 a, 30 b



Modelltexte und Redemittel

Schreiben – Teil 1 – Teil 1 – Textüberarbeitung

(0) Ihre Gründung durch Zenon von Kiton erfolgte um 300 v. Chr. in Athen.

(1) in der Zenon gewöhnlich seinen Unterricht abhielt / in der Zenon regelmäßig Unterricht erteilte

(2) Da wir auf äußere Ereignisse keinen Einfluss haben (nehmen können),

...

(3) Nicht die Dinge selbst sind die Ursache für die Beunruhigung der Menschen, sondern ihre Meinungen über die Dinge.

(4) Trotz der häufigen Gleichsetzung der Stoa mit Gefühlskälte ...

(5) Ihr Ziel war vielmehr ein Zustand innerer Freiheit, ...

(6) Bemerkenswerterweise gehörten zu ihnen sowohl der ehemalige Sklave Epiktet als auch Kaiser Mark Aurel.

(7) das er ursprünglich nicht veröffentlichen wollte

(8) damit Leser leichter mit Stress umgehen können / damit den Lesern der Umgang mit Stress leichter fällt

(9) Auf Kritik stößt jedoch, ... / Kritik gibt es jedoch daran, ...

(10) Es ist nämlich zu berücksichtigen, ... / Man muss nämlich berücksichtigen, ...

Bewertungskriterien: 2 Punkte: Umformulierung inhaltlich gleichwertig, das vorgegebene Wort unverändert verwendet, grammatisch und orthografisch korrekt.; 1 Punkt: inhaltlich gleichwertig, aber mit einem kleineren grammatischen Fehler oder stilistisch unglücklich.; 0 Punkte: Inhalt verändert, vorgegebenes Wort verändert/nicht verwendet oder mehrere Fehler.

Schreiben – Teil 2 – Thema 1

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großem Interesse, aber auch mit wachsendem Widerspruch habe ich Ihren Leitartikel „Die Feier der Faulheit“ gelesen. Ihre These, Muße sei zum Statussymbol einer privilegierten Schicht geworden, trifft zweifellos einen wunden Punkt. Dennoch greift sie meines Erachtens zu kurz.



Zunächst gebe ich Ihnen in einem Punkt uneingeschränkt recht: Wer drei Jobs braucht, um die Miete zu bezahlen, dem nützen Ratschläge zum entschleunigten Leben herzlich wenig. Wenn wohlhabende Menschen ihr Sabbatjahr in sozialen Medien inszenieren, hat das tatsächlich etwas Selbstgefälliges. Daraus allerdings zu folgern, Muße selbst sei ein Luxusgut, halte ich für einen Kurzschluss. Sie verwechseln, so scheint mir, die Muße mit ihrer Vermarktung – und damit das Bedürfnis mit dem Produkt, das man daraus gemacht hat.

Muße bedeutet ursprünglich nicht Urlaub, sondern freie, zweckfreie Zeit – Zeit, die nicht verwertet werden muss. In meiner Familie, die aus einem kleinen Dorf in Südpolen stammt, hatte niemand Geld für Fernreisen. Und doch saßen meine Großeltern jeden Sommerabend auf der Bank vor dem Haus, grüßten die Nachbarn und taten – nichts. Diese Stunden waren nicht gekauft, sondern selbstverständlich. Wenn Muße heute knapp geworden ist, dann nicht, weil sie teuer wäre, sondern weil unsere Arbeits- und Lebenswelt kaum noch unverplante Zeit vorsieht.

Genau hier sollte die Debatte ansetzen. Statt Muße als Marotte der Besserverdienenden abzutun, sollten wir fragen, wie sie für alle zugänglich werden kann. Verlässliche Dienstpläne, die nicht erst drei Tage vorher feststehen, wären ein Anfang. Ebenso wichtig sind öffentliche Orte, an denen man sich ohne Konsumzwang aufhalten kann: Parks, Bibliotheken, Bänke, auf denen niemand fragt, was man bestellen möchte. Und schließlich könnten Arbeitgeber, die von ausgeruhten Mitarbeitern profitieren, kürzere Arbeitszeiten auch in schlechter bezahlten Berufen ermöglichen.

Kurz gesagt: Das Problem ist nicht, dass manche Menschen von der Muße schwärmen, sondern dass zu viele sie entbehren müssen. Muße ist kein Luxus, sondern eine Voraussetzung dafür, dass Menschen nachdenken, Beziehungen pflegen und sich am Gemeinwesen beteiligen können. Ein Leitartikel, der dies deutlich machte, hätte mich mehr überzeugt als einer, der die Sehnsucht nach freier Zeit ins Lächerliche zieht.

Mit freundlichen Grüßen

Joanna Kowalczyk, Dortmund

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Adressatengerechtheit und Register (Leserbrief); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit



Schreiben – Teil 2 – Thema 2

Liebe Leonie,

deine Nachricht hat mich gestern Abend lange beschäftigt – vielen Dank, dass du mir so offen geschrieben hast! Ich kann mir gut vorstellen, wie sehr dich die Frage umtreibt, ob du deine Stelle in der Steuerkanzlei aufgeben und dich ganz der Keramik widmen sollst.

Zunächst einmal: Ich verstehe dich besser, als du vielleicht denkst. Seit ich dich kenne, blühst du förmlich auf, sobald du von deiner Werkstatt erzählst, während du über die Kanzlei meist nur mit einem Seufzer sprichst. Du erinnerst dich vielleicht, dass ich vor sechs Jahren vor einer ähnlichen Entscheidung stand, als ich überlegte, die Bank zu verlassen und Lehrerin zu werden. Damals hat mir niemand die Entscheidung abnehmen können, aber es hat mir sehr geholfen, Vor- und Nachteile nüchtern aufzuschreiben, statt mich nur von meinen Stimmungen leiten zu lassen. Bereut habe ich den Wechsel übrigens keinen einzigen Tag.

Lass uns das also auch bei dir versuchen. Die Chancen liegen auf der Hand: Du hättest endlich eine Arbeit, in der du dich wiedererkennst, und deine Schalen verkaufen sich auf den Märkten ja jetzt schon erstaunlich gut. Die Risiken solltest du allerdings nicht kleinreden. Eine eigene Werkstatt bedeutet Miete, Brennofen, Versicherung – und vor allem schwankende Einnahmen. Und eine Leidenschaft kann ihren Reiz verlieren, wenn sie plötzlich die Miete bezahlen muss. Bist du bereit, an manchen Tagen Auftragsware zu töpfern, die dir eigentlich nicht gefällt?

Mein Rat wäre deshalb, nicht von heute auf morgen alles hinzuwerfen, sondern einen Zwischenschritt zu wagen. Könntest du in der Kanzlei nicht für ein, zwei Jahre auf Teilzeit gehen? Dann hättest du ein finanzielles Polster und könntest gleichzeitig ausprobieren, ob die Werkstatt trägt. Setz dir ruhig eine klare Frist: Wenn du nach achtzehn Monaten einen bestimmten Umsatz erreichst, kündigst du. Wenn nicht, hast du nichts verloren, sondern eine Erfahrung gewonnen.

Was auch immer du entscheidest: Ich stehe hinter dir. Und falls du jemanden brauchst, der am Wochenende auf dem Markt deine Becher anpreist – du weißt, wo du mich findest.

Ganz liebe Grüße und bis hoffentlich bald
deine Miriam



Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Adressatengerechtheit und Register (persönliche E-Mail); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 3 (Literatur)

Ein weites Feld – Theodor Fontanes „Effi Briest“

Wer zu einem über hundertzwanzig Jahre alten Roman greift, rechnet mit Staub. Fontanes „Effi Briest“ (1895) belehrt einen rasch eines Besseren: Selten wurde so leise und zugleich so unerbittlich erzählt, wie gesellschaftliche Konventionen ein Leben ersticken können.

Die Handlung ist schnell umrissen. Die siebzehnjährige Effi, ein lebhaftes, fast noch kindliches Mädchen aus dem märkischen Landadel, heiratet auf Wunsch ihrer Eltern den mehr als zwanzig Jahre älteren Baron von Innstetten, einen ehrgeizigen Beamten, der einst um ihre Mutter geworben hatte. Im abgelegenen Ostseestädtchen Kessin vereinsamt Effi; ihr korrekter, aber kühler Mann lässt sie mit ihrer Angst vor einem angeblichen Spuk im Haus allein. In dieser Leere lässt sie sich auf eine Affäre mit Major Crampas ein. Jahre später, längst in Berlin und scheinbar glücklich, entdeckt Innstetten zufällig alte Briefe – und fordert Crampas zum Duell, obwohl er selbst einräumt, keinen Hass mehr zu empfinden. Effi wird verstoßen, entfremdet sich von ihrer Tochter und stirbt jung im Elternhaus.

Bemerkenswert ist, wie Fontane die Frage nach dem Glück verhandelt. Niemand in diesem Roman ist ein Schurke; alle handeln so, wie es von ihnen erwartet wird. Gerade darin liegt die Tragik: Das Glück der Einzelnen wird jenem „Gesellschafts-Etwas“ geopfert, wie Innstetten es nennt, an das im Grunde keiner mehr so recht glaubt. Effis Unglück entsteht weniger aus Leidenschaft als aus Langeweile und Einsamkeit – eine erstaunlich moderne Diagnose.

Erzählerisch besticht der Roman durch Andeutung statt Ausmalung. Die Affäre selbst wird kaum geschildert; das Wesentliche erschließt sich aus Gesprächen, Symbolen und Auslassungen. Wer eine spannungsreiche Handlung erwartet, mag das als langatmig empfinden. Wer sich jedoch auf den feinen Ton einlässt, entdeckt eine Ironie, die nie zynisch wird, und Figuren, die man trotz ihrer Fehler versteht.



Mein Fazit: „Effi Briest“ ist kein Museumsstück, sondern ein kluger Roman über die Frage, wie viel Anpassung ein Mensch erträgt. Ich empfehle ihn allen, die bereit sind, langsam zu lesen – und am Ende vielleicht mit Effis Vater zu dem Schluss kommen, das alles sei „ein zu weites Feld“.

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Textsortengerechtheit (Rezension); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 4 (Literatur)

Geliebt, solange er nützlich ist – Franz Kafkas „Die Verwandlung“

„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt.“

Kaum ein Anfangssatz der deutschsprachigen Literatur ist berühmter – und kaum einer verrät so viel über das, was folgt. Denn das Ungeheuerliche wird nicht erklärt, sondern nüchtern hingenommen, am meisten von Gregor selbst, dessen erste Sorge dem verpassten Zug gilt.

Kafkas 1915 erschienene Erzählung ist in drei Teile gegliedert; in jedem verlässt Gregor einmal sein Zimmer – jedes Mal mit schlimmeren Folgen. Gregor, ein Handlungsreisender, ernährt mit seiner ungeliebten Arbeit die ganze Familie. Nach der Verwandlung kehren sich die Verhältnisse um: Der scheinbar gebrechliche Vater nimmt wieder eine Stelle an, die Schwester Grete, die Gregor anfangs aufopferungsvoll versorgt, wird zunehmend gleichgültig, und um Geld zu verdienen, nimmt die Familie Untermieter auf. Als der Vater Gregor mit Äpfeln bewirft, bleibt einer in seinem Rücken stecken und entzündet sich. Schließlich erklärt Grete, man müsse „es“ loswerden. Gregor stirbt in derselben Nacht – und die erleichterte Familie unternimmt einen Ausflug ins Grüne.

Erzählt wird fast durchgehend aus Gregors Perspektive. Wir teilen seine Wahrnehmung, seine Scham, seine rührende Rücksichtnahme, und gerade diese Nähe macht die Kälte der Familie so schwer erträglich. Über Deutungen ließen sich Bibliotheken füllen; ich lese den Text vor allem als Geschichte über eine an Bedingungen geknüpfte Zuneigung: Gregor wird geliebt, solange er funktioniert.



Damit ist die Erzählung von beklemmender Aktualität. Wer heute über Erschöpfung im Beruf, über die Pflege kranker Angehöriger oder über den Wert eines Menschen jenseits seiner Arbeitskraft nachdenkt, findet bei Kafka eine verstörend präzise Vorlage. Besonders bitter ist der Schluss, an dem die Eltern bemerken, dass ihre Tochter zu einer jungen Frau erblüht ist: Das Glück der Familie beginnt genau dort, wo Gregors Leben endet.

Fazit: Ein kurzer, aber keineswegs leichter Text. Ich empfehle ihn allen Leserinnen und Lesern unserer Bibliothek, die keine Angst vor Unbehagen haben – denn gerade dieses Unbehagen macht die Lektüre so lohnend.

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Textsortengerechtigkeit (Rezension für einen Blog); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Sprechen – Teil 1: Produktion – Teil 1

Redemittel: „Das Zitat lässt sich auf zweierlei Weise lesen ...“ – „Auf den ersten Blick mag das paradox klingen, doch ...“ – „Ein Beispiel aus meinem Umfeld verdeutlicht das ...“ – „Dem ließe sich entgegenhalten, dass ...“ – „Wägt man beide Seiten gegeneinander ab, so ...“ – „Unterm Strich komme ich zu dem Schluss, dass ...“

Beispielanfang (Thema A): „Das Zitat zielt, wie ich finde, auf ein Phänomen unserer Zeit: Wir vermessen alles, auch unser Wohlbefinden – mit Apps, Tagebüchern, Ranglisten der glücklichsten Länder. Der Gedanke dahinter ist, dass Glück, wenn man es zählt, schon zum Objekt geworden ist, das man von außen betrachtet, statt es zu leben. Ich möchte zunächst erläutern, warum diese These einiges für sich hat, dann aber auch zeigen, wo sie zu weit geht. Ein Beispiel: Als ich anfang, jeden Abend aufzuschreiben, wofür ich dankbar bin, habe ich anfangs tatsächlich bewusster gelebt. Nach ein paar Wochen jedoch ertappte ich mich dabei, schöne Momente schon während des Erlebens für die Liste zu ‚sammeln‘ ...“

Sprechen – Teil 2: Interaktion – Teil 2



Redemittel: „Da muss ich Ihnen widersprechen ...“ – „Das ist ein berechtigter Einwand, allerdings ...“ – „Verstehe ich Sie richtig, dass ...?“ – „Ich will gar nicht bestreiten, dass ..., aber ...“ – „Lassen Sie mich das an einem Beispiel festmachen ...“ – „Vielleicht liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen.“

Beispiel (Aussage A): Prüfer: „Glück ist doch viel zu subjektiv, um damit Politik zu machen.“ – Kandidatin: „Das ist ein ernst zu nehmender Einwand. Allerdings ist auch das Bruttoinlandsprodukt keine neutrale Größe: Es steigt sogar, wenn nach einem Unfall Krankenhauskosten anfallen. Man müsste Glück ja nicht direkt messen, sondern Faktoren wie Gesundheit, Bildung, Vertrauen in Institutionen oder freie Zeit erfassen. Ich würde das Wachstum gar nicht abschaffen, sondern ihm einen gleichrangigen Wohlstandsindex an die Seite stellen.“



Transkripte

Hören – Teil 1

Text h1 (schweizerisch)

Reporterin: Was ist ein gutes Leben? Diese Frage stellt ab Samstag das Historische Museum in Basel – allerdings nicht mit Zitaten von Philosophen, sondern mit Gegenständen aus dem Alltag. Der erste Raum ist fast leer. In einer Vitrine liegt ein abgegriffenes Jasskartenspiel, daneben ein Paar Arbeitshandschuhe und ein Hochzeitsfoto aus den Fünfzigerjahren. Alle Objekte stammen von Baslerinnen und Baslern: Das Museum hatte letztes Jahr dazu aufgerufen, etwas vorbeizubringen, das man mit Glück verbindet. Gut vierhundert Gegenstände sind zusammengekommen, ausgestellt werden sechzig.

Kurator Reto Gisler: Ehrlich gesagt hätten wir mit viel mehr Luxusgütern gerechnet – mit Uhren, Schmuck, vielleicht dem Schlüssel vom ersten Auto. Gekommen ist eher das Gegenteil. Die meisten Dinge sind materiell wertlos, aber sie erzählen von Beziehungen. Das Kartenspiel zum Beispiel: Damit hat eine Frau dreissig Jahre lang jeden Sonntag mit ihrer Schwester gejasst. Nach dem Tod der Schwester hat sie es nie wieder angerührt.

Reporterin: Zu jedem Objekt gibt es eine kurze Tonaufnahme, in der die Leihgeberinnen und Leihgeber selbst erzählen. Bewusst verzichtet hat das Museum dagegen auf erklärende Texte von Fachleuten. Die Besucherinnen und Besucher sollen sich ihr eigenes Bild machen – und am Ausgang dürfen sie auf einer Karte notieren, was sie selbst mitgebracht hätten. Eine Auswahl dieser Karten soll im Frühling in einem zweiten Teil der Ausstellung gezeigt werden.

Text h2

Sprecher: In Freiburg hat vor einem Jahr die erste „Bibliothek der Dinge“ der Stadt eröffnet. Statt Büchern leiht man dort Bohrmaschinen, Zelte, Raclette-Öfen oder Nähmaschinen aus. Die Bilanz nach zwölf Monaten fällt besser aus als erwartet: Über 1.200 Menschen haben sich angemeldet – fast doppelt so viele wie geplant. Die Mitgliedschaft kostet zwanzig Euro im Jahr, wer wenig verdient, zahlt nichts. Der Initiatorin Selin Arslan geht es dabei nach eigenen Worten nicht in erster Linie ums Sparen.

Selin Arslan: Natürlich freuen sich die Leute, wenn sie keine Bohrmaschine für achtzig Euro kaufen müssen, die dann zweimal im Jahr aus dem Schrank kommt. Aber was mich wirklich überrascht hat: Viele kommen gar nicht nur



wegen des Gegenstands. Die bleiben, trinken einen Kaffee, fragen, wie man eigentlich eine Nähmaschine einfädelt. Da entstehen Bekanntschaften, die es so in der Nachbarschaft vorher einfach nicht gab. Und darum geht's mir eigentlich.

Sprecher: Ganz ohne Probleme läuft es allerdings nicht. Manche Geräte kommen beschädigt oder unvollständig zurück, und ausgerechnet im Sommer sind Zelte und Campingkocher regelmäßig ausgebucht. Die Initiative sucht deshalb weitere Sachspenden – und Ehrenamtliche, die kleinere Reparaturen übernehmen. Die Stadt prüft derzeit, ob sie das Projekt künftig mit einem festen jährlichen Zuschuss unterstützt.

Text h3 (österreichisch)

Prof. Elisabeth Pranzl: ... und damit komme ich zu einem der großen Missverständnisse der Philosophiegeschichte. Wenn heute jemand als „Epikureer“ bezeichnet wird, denkt man an einen Feinschmecker, jemanden, der gern gut isst und trinkt, am liebsten reichlich. Epikur selbst hätte das, glaub ich, ziemlich befremdet. Er hat mit seinen Schülern in einem Garten in Athen äußerst bescheiden gelebt – Brot, Wasser, gelegentlich ein Stückerl Käse, mehr hat's nicht gebraucht. Die Lust, sagt er, ist zwar das Ziel des Lebens, aber gemeint ist vor allem die Abwesenheit von Schmerz und von innerer Unruhe.

Prof. Elisabeth Pranzl: Und das Interessante ist: Er unterscheidet sehr genau zwischen Begierden, die natürlich und notwendig sind, solchen, die natürlich, aber nicht notwendig sind, und solchen, die weder natürlich noch notwendig sind – Ruhm zum Beispiel oder Reichtum. Gerade die letzten machen uns, so Epikur, unglücklich, weil sie keine Grenze kennen. Sie kennen das: Man hat sich etwas lang gewünscht, man kriegt es, und ein paar Wochen später ist es schon wieder selbstverständlich, und man will das Nächste.

Prof. Elisabeth Pranzl: Und was mir besonders wichtig ist: Epikur war kein Einsiedler. Die Freundschaft hielt er für das größte Gut, das die Weisheit für ein glückliches Leben bereitstellt. Also – wer sich auf Epikur beruft, um allein vor einer sündteuren Flasche Wein zu sitzen, der hat ihn, sagen wir, nur zur Hälfte gelesen.

Text h4

Reporter: Montagmorgen, Hörsaal H 24 der Universität Regensburg. Zwischen den Zwanzigjährigen mit ihren Laptops sitzt ein Mann mit grauem Bart und einem karierten Notizheft. Ferdinand Lechner ist 74 und hört in diesem Semester eine Vorlesung über die Ethik der Antike. Vor neun Jahren



ist der frühere Bauingenieur in Rente gegangen.

Ferdinand Lechner: Ich hab mich ja wahnsinnig drauf gefreut. Endlich Zeit! Und dann saß ich da, nach drei Monaten, und wusste ehrlich gesagt nicht, wozu ich morgens aufstehen soll. Meine Frau hat dann gesagt: Du hast doch immer erzählt, dass du mal Philosophie machen willst. Na ja – und da bin ich jetzt.

Reporter: Lechner ist einer von rund sechshundert Gasthörerinnen und Gasthörern an der Universität, die meisten von ihnen über sechzig. Einen Abschluss strebt er nicht an, Prüfungen schreibt er keine.

Ferdinand Lechner: Ich muss nichts mehr beweisen. Das ist ja das Schöne. Ich les die Texte, weil sie mich interessieren, nicht wegen einer Note.

Reporter: Nicht alle sehen die älteren Kommilitonen nur positiv. Gerade in kleinen Seminaren, berichten Dozierende, kam es gelegentlich zu Spannungen, wenn Gasthörer die Diskussion an sich rissen. Die Universität hat reagiert: In Seminaren mit weniger als zwanzig Plätzen dürfen seit diesem Semester höchstens drei Gasthörer teilnehmen; Vorlesungen bleiben dagegen offen. Und viele Studierende, so hört man auf dem Flur, schätzen die Lebenserfahrung der Älteren – zumindest dann, wenn nicht jede Sitzung mit einer Anekdote aus dem Jahr 1975 beginnt.

Text h5

Sprecherin: Sieben Tage ohne Smartphone – das klingt für viele Fünfzehnjährige nach Strafe. Für die Klasse 9b eines Leipziger Gymnasiums war es ein Experiment, das sie sich selbst ausgedacht hatte. Nach einer Diskussion im Ethikunterricht über die Frage, was ein gutes Leben ausmacht, schlugen die Schülerinnen und Schüler vor, ihre Handys eine Woche lang in Schließfächern der Schule einzuschließen. Ihre Klassenlehrerin Jana Hoffmann war zunächst skeptisch.

Jana Hoffmann: Ich hab ehrlich gesagt gedacht, das hält keiner durch. Und die ersten zwei Tage waren auch wirklich hart. Da kamen welche zu mir und meinten, sie wüssten nicht mal mehr, wann ihr Bus fährt. Einer hat gesagt, er fühlt sich, als hätte er einen Arm verloren.

Sprecherin: Ab dem dritten Tag änderte sich die Stimmung. Die Jugendlichen verabredeten sich wieder persönlich, einige holten alte Brettspiele hervor, andere erzählten, sie hätten zum ersten Mal seit Langem ein Buch zu Ende gelesen. In einem gemeinsamen Tagebuch hielt die Klasse ihre Erfahrungen fest.

Jana Hoffmann: Viele Eltern haben inzwischen gefragt, ob wir das nicht für alle Klassen einführen wollen. Davon halte ich, ehrlich gesagt, nichts. Wenn



man so etwas anordnet, wird es zur Strafe. Gerade weil die Idee von den Jugendlichen selbst kam, hat es funktioniert.

Hören – Teil 2

Malte Brenner: Also, Ines, du hast ja vorhin, bevor wir angefangen haben, gesagt, du hältst so ein Sabbatjahr eigentlich für eine Modeerscheinung. Stimmt das?

Ines Kovačević: Na ja, Modeerscheinung ist vielleicht ein bisschen hart. Aber ich hab schon den Eindruck, dass da im Moment wahnsinnig viel hineinprojiziert wird. Die Leute denken, sie steigen für ein Jahr aus, und danach sind sie neue Menschen. Das ist, glaub ich, eine Erwartung, an der man eigentlich nur scheitern kann.

Malte Brenner: Da geb ich dir sogar recht, ehrlich gesagt. Ich bin ja selbst mit genau so einer Erwartung losgefahren. Ich dachte, ich komm zurück und weiß endlich, was ich will. So einfach war's dann nicht. Die ersten zwei Monate war ich vor allem müde – und ziemlich enttäuscht, dass die große Erleuchtung ausblieb.

Ines Kovačević: Siehst du.

Malte Brenner: Ja, aber – und das ist für mich der Punkt – irgendwann, so nach einem halben Jahr, hab ich gemerkt, was mir in meinem alten Leben eigentlich gefehlt hat. Nicht, weil ich besonders viel darüber nachgedacht hätte, sondern weil plötzlich der ganze Lärm weg war. Solange du mittendrin steckst, siehst du das einfach nicht. Du brauchst den Abstand, um überhaupt zu merken, dass dir was abgeht.

Ines Kovačević: Hm. Ich weiß nicht. Ich glaube, das kann man auch merken, ohne gleich ein Jahr zu verschwinden. Bei mir war es eher umgekehrt: Was mir wirklich wichtig ist, hab ich mitten im Klinikalltag entdeckt, nicht im Urlaub.

Malte Brenner: Im Klinikalltag? Mit Nachtdiensten und allem?

Ines Kovačević: Ja, gerade da. Ich weiß, das klingt jetzt fast kitschig, aber wenn ich nachts um drei bei einer Patientin sitze, der es richtig schlecht geht, und ich kann ihr tatsächlich helfen – das gibt mir mehr als jeder Strandurlaub. Arbeit ist für mich nicht das, wovon ich mich ständig erholen muss. Die gehört zu dem, was mein Leben überhaupt sinnvoll macht.

Malte Brenner: Das freut mich für dich, wirklich. Bei mir sah das halt anders aus. Ich hab am Ende in der Agentur Werbebanner für Matratzen entworfen, in fünf Varianten, für drei verschiedene Bildschirmgrößen. Na ja.



Ines Kovačević: Okay, das versteh ich. Aber mal ehrlich, Malte: Du konntest dir das Jahr auch leisten. Das können viele nicht.

Malte Brenner: Absolut. Ohne meine Ersparnisse und ohne die Zusage, dass ich danach in die Agentur zurückkann, hätte ich das nie gemacht. Wer ohne Netz springt, für den wird so eine Auszeit ganz schnell zum Albtraum.

Ines Kovačević: Eben. Bevor man so was überhaupt erwägt, muss das Finanzielle geklärt sein. Sonst ist das keine Freiheit, sondern Leichtsinn.

Malte Brenner: Und genau deshalb finde ich ja, dass es nicht vom Geldbeutel abhängen sollte. Warum gibt es nicht eine Art Fonds, in den alle einzahlen, und jeder kann einmal im Berufsleben ein halbes Jahr aussteigen? Das sollte meiner Meinung nach für die Kassiererin genauso gehen wie für den Grafiker.

Ines Kovačević: Puh. Da bin ich skeptisch. Wer soll das bezahlen? Und die Pflegekraft auf meiner Station – wenn die ein halbes Jahr weg ist, wer übernimmt dann ihre Dienste? Ich finde, so was muss jeder für sich organisieren. Da sehe ich nicht die Allgemeinheit in der Pflicht.

Malte Brenner: Man könnte es ja zumindest mal ausprobieren, in einer Region oder so.

Ines Kovačević: Vielleicht. Aber eigentlich interessiert mich eine andere Frage mehr: Was bleibt danach? Du bist jetzt seit einem Jahr zurück. Bist du glücklicher?

Malte Brenner: Schwierige Frage. Ich würde sagen: Ich weiß jetzt besser, was mich glücklich macht. Und das sind tatsächlich eher die besonderen Momente. Als ich in Portugal drei Wochen allein die Küste entlanggewandert bin – davon zehre ich heute noch. Der Alltag ist für mich ehrlich gesagt eher das, was man so durchsteht, bis wieder etwas Außergewöhnliches passiert.

Ines Kovačević: Siehst du, und da sind wir grundverschieden. Ich glaube, wer immer auf den nächsten Höhepunkt wartet, verpasst sein Leben. Für mich steckt das Glück in den Wiederholungen: der Kaffee mit meiner Kollegin nach der Visite, das Abendessen mit meinem Sohn, der Spaziergang am Sonntag, immer dieselbe Runde. Das klingt langweilig, aber das trägt mich.

Malte Brenner: Hm. Wenn ich ehrlich bin, beneide ich dich ein bisschen darum.

Ines Kovačević: Na also. Dann musst du vielleicht gar nicht noch mal ein Jahr weg.

Malte Brenner: Wer weiß. Sag niemals nie.



Hören - Teil 3

Moderator: Herzlich willkommen zu „Denkraum“. Mein Gast ist heute die Philosophin Ruth Imhof. Sie lehrt in Hamburg und hat gerade ein Buch mit dem Titel „Die freie Wahl. Eine Philosophie der Freundschaft“ veröffentlicht. Frau Imhof, Freundschaft – ist das überhaupt ein Thema für die Philosophie? Das klingt doch eher nach Ratgeberecke.

Dr. Ruth Imhof: (lacht) Das höre ich öfter. Aber tatsächlich war Freundschaft in der Antike eines der zentralen Themen überhaupt.

Aristoteles widmet ihr zwei ganze Bücher seiner Ethik. Erst in der Neuzeit ist sie dann ziemlich aus dem Blick geraten – die Philosophie hat sich auf den Staat konzentriert, auf die Gerechtigkeit, auf das Individuum. Freundschaft galt als Privatsache, als etwas, worüber man nicht nachdenken muss. Und genau diese Lücke hat mich gereizt.

Moderator: Aristoteles unterscheidet ja verschiedene Arten von Freundschaft ...

Dr. Ruth Imhof: Genau, drei. Freundschaften, die auf Nutzen beruhen, solche, die auf Vergnügen beruhen, und schließlich die vollkommene Freundschaft, in der man den anderen um seiner selbst willen schätzt. Das Interessante ist: Aristoteles verachtet die ersten beiden überhaupt nicht. Er sagt nur, sie sind brüchig. Wenn der Nutzen wegfällt oder der gemeinsame Spaß aufhört, dann zerfällt die Freundschaft. Und das ist, finde ich, bis heute eine erstaunlich genaue Beschreibung. Denken Sie an die Kollegen, mit denen man jahrelang jeden Mittag in der Kantine gegessen hat – und nach dem Jobwechsel sieht man sie nie wieder.

Moderator: Ist das denn schlimm? Vielleicht sind das einfach Freundschaften für einen bestimmten Lebensabschnitt.

Dr. Ruth Imhof: Nein, schlimm ist das nicht. Ich wehre mich sogar gegen die Vorstellung, nur die lebenslange Freundschaft sei die eigentliche. Viele Menschen haben ein schlechtes Gewissen, weil sie den Kontakt zu ihren Schulfreunden verloren haben. Dabei gehört es zur Freundschaft, dass sie enden kann. Anders als die Familie hat sie nämlich keinen Rahmen, der sie zusammenhält: keine Verträge, keine Verwandtschaft, keine Rituale wie die Hochzeit. Sie beruht allein auf der immer wieder erneuerten freien Entscheidung zweier Menschen füreinander. Das macht sie zerbrechlich – aber eben auch so kostbar.

Moderator: Viele Menschen klagen ja, dass es als Erwachsener ziemlich schwer ist, überhaupt noch neue Freunde zu finden.



Dr. Ruth Imhof: Ja, und das hat ganz handfeste Gründe. Freundschaften entstehen, das zeigen auch soziologische Untersuchungen, vor allem durch wiederholte, ungeplante Begegnungen. In der Schule, im Studium, da sieht man dieselben Leute jeden Tag, ohne sich verabreden zu müssen. Später muss man für jedes Treffen einen Termin finden – zwischen Job, Kindern, vielleicht der Pflege der Eltern. Und eine Freundschaft, die nur noch aus Terminen besteht, verkümmert leicht.

Moderator: Was raten Sie dann? Mehr Termine?

Dr. Ruth Imhof: Eher im Gegenteil. Mein Rat wäre: Suchen Sie sich Orte, an denen Sie regelmäßig dieselben Menschen treffen, ohne dass jemand etwas planen muss. Einen Verein, eine Laufgruppe, einen Stammtisch, das Ehrenamt in der Stadtteilbibliothek. Nicht, weil man dort zwangsläufig Freunde findet – das kann man nicht erzwingen –, sondern weil man dort die Bedingungen schafft, unter denen Freundschaft wachsen kann.

Moderator: Und die digitale Kommunikation? Hilft die nicht gerade dann, wenn man wenig Zeit hat?

Dr. Ruth Imhof: Sie hilft, Freundschaften zu erhalten, das will ich gar nicht kleinreden. Wenn eine Freundin nach Kanada zieht, ist es ein Segen, dass man sich Sprachnachrichten schicken kann. Skeptisch bin ich bei etwas anderem: Die sozialen Netzwerke haben uns ein Vokabular beschert, in dem jeder Kontakt „Freund“ heißt. Das verwässert den Begriff. Wenn ich achthundert Freunde habe – was bedeutet das Wort dann noch? Aristoteles hat übrigens schon gesagt, dass man nicht mit vielen Menschen im vollen Sinne befreundet sein kann, einfach weil Freundschaft Zeit braucht und Zeit begrenzt ist.

Moderator: Sie schreiben in Ihrem Buch, Freundschaft sei auch eine politische Angelegenheit. Das müssen Sie erklären.

Dr. Ruth Imhof: Gern. Freundschaft ist ja eine Beziehung unter Gleichen, die sich frei füreinander entschieden haben. Keiner hat die Macht, den anderen zu etwas zu zwingen. In Freundschaften üben wir also etwas ein, was auch eine demokratische Gesellschaft braucht: Vertrauen über Unterschiede hinweg, die Fähigkeit zu streiten, ohne den anderen zu verlieren, Loyalität ohne Unterwerfung. Ich behaupte nicht, dass Freundschaft Politik ersetzen kann, das wäre naiv. Aber eine Gesellschaft, in der immer mehr Menschen keine engen Freunde mehr haben, verliert eine wichtige Schule des Zusammenlebens.

Moderator: Und wenn man in einer Freundschaft Streit hat, sehr grundsätzlichen Streit – sagen wir, über Politik?



Dr. Ruth Imhof: Das ist eine der schwierigsten Situationen überhaupt. Ich glaube nicht, dass man jede Freundschaft um jeden Preis retten muss. Aber ich beobachte, dass Menschen heute oft sehr schnell den Kontakt abbrechen, sobald sie merken, dass der andere in einer wichtigen Frage anders denkt. Ich würde mir wünschen, dass man sich zunächst fragt: Teilen wir trotz dieser Differenz noch genug? Oft ist die Antwort Ja. Und dann kann gerade der Streit die Freundschaft vertiefen, weil man den anderen ernster nimmt als vorher.

Moderator: Zum Schluss die vielleicht naheliegendste Frage: Freundschaft macht glücklich, oder?

Dr. Ruth Imhof: Natürlich macht sie glücklich. Aber ich wäre vorsichtig, sie darauf zu reduzieren. Wenn ich Freunde habe, weil sie mich glücklich machen, dann bin ich – streng genommen – wieder bei der Nutzenfreundschaft. Das Paradoxe ist: Freundschaft macht gerade dann glücklich, wenn man sie nicht als Mittel zum eigenen Glück betrachtet. Ein Freund ist jemand, für den ich auch dann da bin, wenn es mir überhaupt nichts bringt – am Krankenbett, beim Umzug im strömenden Regen, nachts um zwei am Telefon.

Moderator: Und Sie selbst – haben Sie viele Freunde?

Dr. Ruth Imhof: (lacht) Weniger, als mein Verlag vermutlich gern hätte, um das Buch zu bewerben. Nein, im Ernst: drei, vielleicht vier Menschen, bei denen ich mir wirklich sicher bin. Zwei davon kenne ich seit dem Studium, die anderen habe ich erst mit Mitte vierzig kennengelernt. Das tröstet mich immer, wenn jemand sagt, nach dreißig sei der Zug abgefahren.

Moderator: Ruth Imhof, vielen Dank für das Gespräch.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

Lesen - Teil 1

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐

Lesen - Teil 2

	Lösung
11	
12	
13	
14	
15	
16	

Lesen - Teil 3

	Lösung
17	
18	
19	
20	
21	
22	

Lesen - Teil 4

	Lösung
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	



Hören - Teil 1

	Ja	Nein
1	☐	☐
2	☐	☐
3	☐	☐
4	☐	☐
5	☐	☐
6	☐	☐
7	☐	☐
8	☐	☐
9	☐	☐
10	☐	☐
11	☐	☐
12	☐	☐
13	☐	☐
14	☐	☐
15	☐	☐

Hören - Teil 2

	Lösung
16	
17	
18	
19	
20	

Hören - Teil 3

	a	b	c
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐
24	☐	☐	☐
25	☐	☐	☐
26	☐	☐	☐
27	☐	☐	☐
28	☐	☐	☐
29	☐	☐	☐
30	☐	☐	☐

